



BILD PETER LAUTH

Es spriest und blüht im Familiengarten Birchrein in Hirslanden: Manche unterschätzen den Aufwand, um aus einer simplen Landparzelle eine blühende Landschaft zu gestalten.

## Besuch bei den Liebhabern der geordneten Natur

Der Gartentag in Hirslanden öffnete der Bevölkerung auch die sonst verschlossenen Tore zweier Schrebergarten-Areale. Ein Blick in die Kleingartenidylle am Zürichberg.

Von **Philipp Albrecht**

Eigentlich soll der Quartiergartentag, der am Samstag zum zweiten Mal stattfand, der Hirslandener Quartierbevölkerung die Tore zu jenen üppigen Privatgärten öffnen, die sonst geschlossen bleiben. Da gibt es wunderbare terrassierte Gärten im englischen Stil, ländliche Oasen mit Bächen, die da durchfliessen, beblumte Grünflächen von historischer Bedeutung. Doch auch der Familiengartenverein Zürich Ost nutzt dabei die Chance, der Stadtbevölkerung Tür-

chen zu öffnen, die normalerweise nur Privilegierten offen stehen. Familiengarten ist nur ein Synonym für Schrebergarten, was wiederum von deren Besitzer, der Stadt Zürich, nicht gerne gehört wird. Was für manche Oasen der Kleinkarierten sind, nennt Grün Stadt Zürich «Kleingärten». 6000 gibts davon in der Stadt, 13 Vereine kümmern sich um deren Infrastruktur, und 430 Parzellen gehören zum Familiengartenverein Zürich Ost. Fast die Hälfte davon befindet sich in den Arealen Eierbrecht und Wehrenbach unweit der Tramstation Burgwies oberhalb der Forchstrasse. Wer eine solche Gartenparzelle bewirtschaftet, ist gleichzeitig Vereinsmitglied und darf sich stolz Pächter nennen.

### Manche machen sich «vom Acker»

Vereinspräsident Hanspeter Näf und Gartenberaterin Ruth Giancane führen kurz vor Mittag eine kleine Hand voll In-

teressierte durch die zusammengewachsenen Areale. Eine prachtvolle, von fleissiger Menschenhand erschaffene Natur bekommen diese zu Gesicht: Glückliche Käfer krabbeln über saftig grüne Blätter, die Sonne spiegelt sich im Regenwasser, das von den Erdbeeren tropft und sich in den wannenartigen Blättern der Fett henne (in Gärtnerkreisen auch «Oktoberli» genannt) sammelt. Die heftigen Niederschläge vom Freitagabend haben hier kaum Spuren hinterlassen, ganz im Gegenteil: Die lockeren Böden haben das viele Wasser dankbar aufgesogen.

Die Pächter kämpfen hier mit ganz anderen Problemen. Hanspeter Näf zeigt auf eine gänzlich vernachlässigte Parzelle. Die gesamte Fläche ist mit Wildkräutern überwuchert, Hahnenfisse spriessen überall aus dem Boden: «Der Pächter hat die Arbeit unterschätzt», sagt Näf. Wer seinen Garten nicht mehr haben will, kündigt den Vertrag mit dem Verein und bekommt eine drei-

monatige Kündigungsfrist, die er zum Aufräumen nutzen sollte – wie bei einer Wohnung. Doch viele lassen alles stehen und liegen und machen sich buchstäblich «vom Acker». Zurück bleibt viel Arbeit für den Familiengartenverein: «Wir müssen das nun alles minuziös rausjäten, bevor wir die Parzelle weitervermieten können», erklärt Näf. Und zwar bevor sich das Unkraut versamt und benachbarte Gärten «verseucht».

### Öffentlicher Zugang umstritten

Auch Ewald Senn, zuständig für die Aufsicht in der Anlage Eierbrecht, bedauert das Unvermögen vieler Neugärtner. Er habe den Betreffenden dreimal zum finalen Jäten aufgefordert, doch nichts sei geschehen. Auch stellt er eine Überalterung fest und nennt sein Areal gerne «bewegliches Altersheim». Umso mehr freut er sich über die nachbarschaftlichen Beziehungen: «Elf Nationen und keinen Streit!» Von der

Option, einzelne durchs Areal führende Wege der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wie Näf es anregt, hält Senn nichts. Näf würde am liebsten das Schild «Zutritt für Unbefugte verboten» am Eingang entfernen, während Senn sagt: «Man lässt die Haustüre auch nicht einfach offen!» Der Grund für Näfs Offenheit ist unter anderem auf die rückläufige Nachfrage zurückzuführen. «Vor 15 Jahren hat man noch mindestens ein Jahr auf eine Parzelle gewartet. Heute müssen wir Werbung machen.»

Das Freizeitverhalten habe sich verändert, die Zeit sei immer mehr zum wertvollen Gut geworden, das viele nicht dem Gärtnern opfern wollen. In den Anlagen Eierbrecht und Wehrenbach seien laut Näf derzeit sechs Parzellen unverpachtet. Eine Tatsache, die unter den Interessierten auf der Führung Erstaunen auslöst und dazu führt, dass beim Apéro nach der Führung laut über einen Beitritt zum Familiengartenverein nachgedacht wird.

EURO 08: NOCH 5 MAL SCHLAFEN

## «Ich hatte bis jetzt noch keine Alpträume»

Daniel Siegrist ist Betriebsleiter im Freibad Utoquai mitten in der Fan-Meile. Er nimmt die Europhorie ziemlich gelassen.

Aufgezeichnet von **Carmen Roshard**

«Ich bin guter Dinge, und wir haben hier im Utoquai alles im Griff. Die Haligali-Rambazamba-Szene kennen wir schon von der Street Parade. Persönlich bin ich nicht so euphorisch, da ich eher ein Hockey- als ein Fussballfan bin. Aber sicher wird es nicht schlimmer als an der Street Parade, und die haben wir bis jetzt immer überstanden.»

Bei uns haben bis 2000 Leute Platz, angenehmer wäre aber weniger. Wenn es mehr werden, dann hats keine Umkleidekabinen mehr, und die Leute treten sich gegenseitig aufs Badetuch. Meistens regelt sich das dann von alleine. Wer das Gedränge nicht mag, verlässt das Bad von selbst. Und es sind sowieso immer mehr Leute draussen am Baden als hier drinnen. Unser grosser Vorteil ist auch, dass wir von morgens 7 bis abends 8 Uhr offen haben. Jedenfalls habe ich noch keine Alpträume von ertrinkenden besoffenen Fussballfans. Leute, die schon ziemlich ange-trunken sind, weisen wir weg. Und weil wir Eintritt verlangen, wird der eine oder andere für die 6 Franken lieber noch ein Bierchen kaufen.

Wir haben keine Spezial-Euro-Ausbildung erhalten. Wie jedes Jahr haben wir im Hallenbad geübt, wie man rettet. Die Euro ist für uns eigentlich gar kein Thema, da wir nichts Spezielles anbieten, keine Leinwand, nichts, was wir auch unterm Jahr nicht hätten. Vom Personal her ist es wie immer: sieben fest Angestellte und eine Aushilfe. Ein Bademeister hat jeweils Aufsicht, ein zweiter kümmert sich um die Kasse, und der dritte hat Innendienst. Sollte es zu Stunk kommen, so werden wir zwei Leute für den Innendienst einsetzen. Die Schwimmenden, die sich innerhalb der gelben Bojen bewegen, die haben wir voll im Griff. Natürlich helfen wir auch



BILD SOPHIE STEIGER

Utoquai-Betriebsleiter Daniel Siegrist rettet Trix und Flix aus den Fluten.

ausserhalb, doch bis in die Enge hinüber sehen wir natürlich nicht. Was wir hoffen, ist, dass genug WC-Anlagen zur Verfügung stehen. Sicher werden während der Euro weniger Stammgäste kommen, vor-

allem die älteren unter ihnen. Einfach, weil die Anreise komplizierter ist. Ich wünsche allen eine schöne, angenehme und unvergessliche Europameisterschaft. »

## Das Nimmerli bei der Post

Scheint der Homo sapiens einmal an Nummern gewöhnt, ist an ein Umschwenken nicht mehr zu denken. Es ist Montagmittag, die Leute in der Poststube am Schaffhauserplatz stehen Schlange wie in alten Zeiten. Der Nummernautomat ist kaputt, die altbewährte Einkerkolonne angesagt. Wird ein Schalter frei, rückt einer aus der Kolonne nach – wie gehabt.

Da fuchelt eine Postangestellte hinter ihrer Glasscheibe mit den Armen, was die Kleinfamilie am Ende der Schlange bewegt, blitzartig an besagten Schalter zu spuren. Nach dem Motto: «Familien mit Kleinkindern vor!» Doch

halt! «So geht das nicht», ruft eine zweite Postangestellte. «Zurück in die Warteschlange!», tönt es in die Halle. Da verliert die junge Mutter die Contenance: «Ich gehe hier nicht mehr weg!», keift sie. Ihr hünenhafter Göttergatte senkt den Blick zu Boden, das Baby schläft friedlich weiter. Die restlichen Postkunden schauen verkrampft unbetieilt in die Runde. «Nein, nein, nein! Ich geh hier nicht mehr weg!», krächzt die kleine Frau von neuem. Die Post gibt klein bei, die resolute Jungmutter wird bedient, und jeder in der Halle ist froh, wenn morgen die bewährte Nimmerlimaschine wieder geflickt ist. (roc)

LESER BRIEF

## Ungleiche Behandlung

Kioskfrau kämpft gegen die Verwaltung, TA vom 29. Mai



Ein Lastwagen hat beim Kiosk im Hafen Enge vier Tische und einen Grill abgeholt, weil die Betreiberin es unterlassen hatte, eine behördliche Bewilligung einzuholen. Die Polizei, heisst es, musste handeln, um Rechtsgleichheit zu wahren. Fein, dass wir in einem derart korrekten Staat leben, wo den

Gesetzen rigorose Nachachtung verschafft wird. Schön, wenn es so wäre. Unten am Uetliberg befindet man sich offenbar in einer ganz anderen Welt als oben auf seinem Kulm.

Was sich die Kioskfrau in der Enge leistete, ist ja nur eine Bagatelle gegenüber dem, was beim Hotel Uto-Kulm passiert. Bekanntlich schaltet und waltet jener Wirt in Sachen Baubewilligungen, wie es ihm gerade passt, und deshalb stehen oben Bauten, die völlig widerrechtlich sind, und es gibt Veränderungen, die ohne jeglichen Segen der Behörden vorgenommen wurden. Der grosse Unterschied ist nur, dass der Mann auf dem Uetliberg offenbar weit bessere Beziehungen zur Obrigkeit hat als die Frau unten, denn trotz

zahlreicher Verstösse gegen die Gesetze und entsprechenden Anzeigen geschieht oben nichts – es kommen keine Lastwagen, und es fahren keine Abbruchbagger vor.

Natürlich: Die Enge gehört zur Stadt Zürich und der Kulm zur Gemeinde Stallikon. Es wäre nun aber vordringliche Aufgabe des übergeordneten Kantons, für eben diese von der Stadtpolizei auf ihre Fahnen geschriebene Rechtsgleichheit zu sorgen. Leider plant man aber ganz anders: nämlich mittels eines neuen Gestaltungsplans die illegalen Bauten nachträglich zu genehmigen und sogar ein Stück Boden aus der Landwirtschaftszone umzuzonen, um jenen widerrechtlichen Handlungen, die der Wirt von sich aus vornahm, einen legalen Anstrich zu geben. Wäre ich die Kioskfrau in der Enge, ich würde mich grün und blau ärgern über eine derartige Ungleichbehandlung.

HANS-PETER KÖHLI

## Ihr Leserbrief

Nehmen Sie Stellung zu Themen aus der Stadt, die Sie betreffen und beschäftigen. Bitte senden Sie Ihren Leserbrief per Mail an

stadt@tages-anzeiger.ch